

Bergarbeiter-Zeitung

Organ des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands

Abonnementpreis monatlich 50 Pf., vierteljährlich 1,50 Mk.; durch die Post bezogen monatlich 1,50 Mk., vierteljährlich 4,50 Mk. — Fest- und Versammlungsinserate kosten pro Zeile 25 Pf. — Geschäftsinserate werden nicht angenommen.



Verantwortlich für die Redaktion: Theodor Wagner; Druck: G. Hansmann & Co.; Verlag: Verband der Bergarbeiter Deutschlands, sämtlich in Bochum, Wilmshäuser Straße 38-42. Telefon-Nr. 98 u. 89. Telegr.-Adr.: Mittelband Bochum.

An unsere Kameraden!

Die angestrengtesten Bemühungen der aufrichtigsten Friedensfreunde in allen Kulturnationen haben das grausige Unheil eines unerhörten Völkerverstoßes nicht bannen können. Einer der edelsten Menschen- und Friedensfreunde, der französische Sozialistenführer und Abgeordnete, Jean Jaurès, der so oft im französischen Parlament mit hinreißender Verehrtheit auch die Sache des internationalen Bergarbeiterschutzes vertreten hat, ist in Paris der Kugel eines chauvinistischen Mordbuben zum Opfer gefallen! Dies Mischel ist auch auf das Konto der verbrecherischen Kriegshetze zu setzen, die nicht dulden wollen, daß sich die Kulturvölker im friedlichen Weltstreit vervollkommen.

Wer den nun entfesselten Brand vorbereitet und angezündet hat, darüber haben nicht wir, sondern die politischen Parteien nach dem Eintritt der Waffenruhe zu befinden. Wir haben als Gewerkschaftler schon oft auf die Notwendigkeit der Erhaltung des Weltfriedens im Interesse unseres Wirtschaftslebens und unserer Kultur hingewiesen. Was wir als die Folge des Völkerrkrieges voraus sagten, trifft nun ein. Die bloße Mobilmachungsordre und Kriegserklärung hat bereits für Hunderttausende und Aberhunderttausende Arbeiter und Kleinbürger eine schwere Notlage geschaffen, die um so größer wird, je länger der Kriegszustand dauert. Von den immensen Menschenopfern, die zu befürchten sind, sträubt sich unsere Feder zu schreiben. Wer die Kriegsfurie entfesselt hat, trägt eine grausige Verantwortung, die ihn erdrücken muß.

Nach unserer Überzeugung hat die deutsche Regierung sich im Verein mit der englischen Regierung und der von dem nun ermordeten Jean Jaurès geführten sozialistischen Partei Frankreichs große Mühe gegeben, den Weltkriegsausbruch zu verhüten, den Krieg zwischen Oesterreich und Serbien zu lokalisieren. Aber in Petersburg wurden die von der zaristischen Regierung begünstigten „e ch t r u s s i s c h e n“ Mordpatrioten Herren der Lage. Der sogenannte „Friedenszar“, auf dessen Geheiß die Besten des russischen Volkes in die entschlichsten Marterkerker geworfen und nach Sibirien deportiert worden sind, der „Friedenszar“ tat den „Schtruppen“ ihren kulturzerstörenden Willen. Das Unheil nahm seinen Verderbenslauf.

Nun ist der Kriegszustand eingetreten, zum tiefsten Schmerz der Friedensfreunde in allen Kulturnationen. Namentlich haben die freigewerkschaftlich geschulten Arbeiter überall, diesseits und jenseits der Grenzen, ihren heißen Friedenswillen zum Ausdruck gebracht, ohne auf die im Leidenschaftstaumel so leicht erhobene Anklage auf „Vaterlandslosigkeit“ zu achten. Der Friedensengel ist gewichen, der Krieg beherrscht die Stunde.

Wir ersehnen mit Millionen und Abermillionen heißen Herzens die rasche Wiederkehr des Friedens herbei. Doch können und können wir nicht wünschen, daß Kosakentum und e ch t r u s s i s c h e s Knutenregiment den Sieg über Deutschland davonträgt! Wir wollen in unserem Vaterlande eine freie Entwicklung, wollen die staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Arbeiterklasse auf allen Gebieten. Dieser reformeifrige Volkswille wird aber in Europa am brutalsten bekämpft durch den Zarisismus! Wir freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter haben am allerwenigsten ein Interesse an einem Sieg des Kosakentums und des Knutenregiments in Europa!

Diesen Sieg zu verhindern, heißt auch den Lebensinteressen der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter dienen. Schlagen wir den Zarisismus nicht, dann schlägt er uns! So ist jetzt die Situation.

Keine freie Arbeiterorganisation Deutschlands wird so stark von dem Krieg betroffen, wie unser Bergarbeiterverband. Die Arbeitermasse im Bergbau setzt sich weitans am stärksten aus jüngeren Jahrgängen zusammen. Schätzungsweise werden 50. bis 60 000 unserer Mitglieder unter die Waffen berufen. Wir sehen sie scheiden mit dem Bewußtsein, daß sie in allen Lagen eingedenk ihrer M e n s c h e n w ü r d e bleiben, die auch im Kriegesfelde nicht zugrunde gehen darf. Und wir wissen, daß unsere Kameraden unter Waffen auch in den trübsten Stunden sich des oft bewährten Trostwortes erinnern: „Wir hatten so manche verzweifelte Schicht und sahen die Sonne doch schimmern!“

Nach dem Krieg folgt der Friede und mit ihm die intensive Fortsetzung unserer gewerkschaftlichen Kulturarbeit. Solange die Kriegswaffen nicht ruhen, ruht auch der Streit der Parteimeinungen. Unsere Kameraden werden beweisen, daß sie zu unrecht als „Vaterlandslose“ verdächtigt worden sind.

Die Zurückbleibenden haben nun auch die ungeheuer wichtige Aufgabe, das Gefüge der Organisation aufrecht zu erhalten. Wir erhoffen zum Segen der Menschheit eine rasche Beendigung des Kriegszustandes. Ein langer Krieg würde Ackerbau und Industrie, Handel und Verkehr auf Jahre hinaus vernichten. Schon liegen viele Betriebe still, und noch erst stehen wir am Anfang. Unsere nicht unter die Waffen berufenen Kameraden werden die für die Aufrechterhaltung der noch im Gang befindlichen Betriebe und der öffentlichen Anstalten notwendigen Holz- und Halbstoffe fördern. Auch das ist jetzt eine unabweisbare Pflicht der Selbsterhaltung, deren Verstumnis das Unheil nur noch größer machen müßte.

Sehtausende Bergarbeiterfrauen und Mütter mit einem Riesenheer von Kindern und anderen nahen Verwandten haben von ihren Lieben Abschied nehmen müssen. Unser tiefstes Mitgefühl gehört diesen Familien unserer Kameraden. Doch das Mägen ist nutzlos! Die Bergarbeiterfrauen sind durch eine harte Schicksalschule gegangen, sie wissen, daß der Bergmann jeden Tag sein Totenhemd anziehen muß. Und doch greift der Krieg tiefer schütternd in das Familienleben dieser so oft von herben Schicksalschlägen getroffenen Frauen und Mütter ein, Niemand kann sehlicher die Einfuhr des Friedens herbeiwünschen, als die Riesenmasse der nun ohne ihre Gatten, Väter, Söhne, Brüder und Ernährer dastehenden Arbeiterfamilien. ~~Es~~ bitten unsere nicht abgerufenen Kameraden und Mitglieder, sich mit ernster Kameradschaftlichkeit trostreich der Familien unserer im Felde stehenden Berufsgeossen anzunehmen. Zeigt ihnen, daß die Verbandsmitglieder insonderheit eine große Familie darstellen, die sich in wahrer Brüderlichkeit der bedrängten Genossen annimmt. Das wird auch gute Früchte tragen für die Ausbreitung und Vertiefung der gewerkschaftlichen Solidarität. Treu zum Verbands stehen, auch das ist, nun erst recht, die Selbsterhaltungspflicht unserer Freunde und Kameraden. Treu zusammenhaltend werden wir die schwere Kriegszeit am besten überstehen.

Wald komme wieder der Völkerrfrieden! In diesem Wunsche vereinigen wir uns mit den edelsten Geistern aller Kulturnationen!

Verbandsmitglieder!

Die eingetretene Kriegslage hat für unseren Verband eine Situation geschaffen, die es angezeigt erscheinen läßt, darauf hinzuweisen, daß sich selbstverständlich die Verbandsgeschäfte nicht in der bisherigen Weise abwickeln lassen. In den Zahlstellen sind die meisten Funktionäre entweder bereits zur Fahne berufen oder die Berufung steht bevor. Hier muß sofort nach besten Kräften für Ersatzleute, die sich unter den alten, nicht mehr kriegspflichtigen Kameraden finden werden, gesorgt werden. Auch wird ein erheblicher Teil unserer Angestellten einberufen. Der Vorstand wird sich bemühen, die Lücken so weit wie eben möglich auszufüllen. Aber die Hauptsache der Neuregelung der lokalen und Bezirks-Geschäfte müssen die Ortsmitglieder nun selber besorgen so gut es geht. Die einstweilige Unterbrechung der Post- und Eisenbahnverbindungen durch die Mobilmachung und sonstige militärische Transporte nimmt uns vorläufig die Möglichkeit, mit unseren Ortsgruppen zu korrespondieren oder sie zu besuchen. Der für den Zivilverkehr sehr eingeschränkte Post- und Bahnverkehr zwingt uns auch, die Verbandszeitung vorläufig in beschränktem Umfang herauszugeben. Die schweren Pakete erleiden die größten Transportverzögerungen. Einstweilen geben wir darum die Verbandszeitung nur vierseitig heraus. Sollten sich die Verkehrsverhältnisse noch schwieriger gestalten, so müßten wir den Umfang der Verbandszeitung noch mehr einschränken. Es kann ja auch eine Erschwerung der Papierbeschaffung eintreten, auch das würde uns zur Einschränkung der Zeitungsansage zwingen. Die

Kameraden können unter den gegenwärtigen Zeitläuften nicht mehr sicher auf die sonst übliche pünktliche Zustellung der Zeitungen, der sonstigen Drucksachen und Briefe rechnen. Das muß ertragen werden, und wird ertragen, wenn die Kameraden opfermütig den Kriegszustand in Rechnung stellen.

Wir machen auch noch darauf aufmerksam, daß die fremdsprachigen Zeitungen: „Gazeta Gornicza“, „L'Operaio Italiano“ und „Na Zbar“ vorläufig nicht erscheinen.

Jedes Ortsverwaltungsmitglied, das noch einberufen wird, hat die Verbandsunterlagen und das Wertmaterial den zurückbleibenden Kameraden zu übergeben. Möge jeder Kamerad dafür sorgen, daß sich alles möglichst glatt abwickelt.

Unsere Bezirksleitungen und Ortsverwaltungen bitten wir, von den zum Heer bereits eingezogenen oder noch eintretenden Mitgliedern die Verbandslegitimation (Mitgliedsbuch oder Karte) einzuziehen. In jedem Buch oder jeder Karte ist zu vermerken, wann das Mitglied einberufen wurde. Sollte sich in der Wohnung von bereits einberufenen Kameraden die Verbandslegitimation nicht vorfinden, dann muß für solche Kameraden eine Liste angelegt werden. Damit den Ortsverwaltungen die Arbeit erleichtert wird, richten wir an die Angehörigen der zu den Waffen Berufenen die bringende Bitte, die Mitgliedslegitimation bei der Ortsverwaltung abzugeben.

Verbandsmitglieder, die infolge der Kriegswirren arbeitslos werden, wollen sich sofort bei ihrer Ortsverwaltung melden.

Möge in dieser schweren Zeit jeder seine Pflicht und Schuldigkeit tun!

Mit Glückauf!

Der Verbandsvorstand.

Massenunglücke auf Adolf von Hansemann und Graja II.

In der Nachtschicht vom 27. auf den 28. Juli wurden auf Seche Adolf von Hansemann in Mengede durch die ausströmenden zistigen Gase eines Flözbrandes in „Dickenbank“, 13 Arbeiter getötet und 3 schwer verletzt, so daß sie dem Krankenhaus überwiesen werden mußten. Durch eine schwere Dynamitexplosion wurden in der Nachtschicht vom 28. auf den 29. Juli auf dem im Abteufen begriffenen Kaliberk Graja II in Bleicherode 10 Arbeiter und 1 Steiger getötet und 1 Arbeiter schwer verletzt, so daß an seinem Aufkommen zweifelt wird.

Auf Adolf von Hansemann ereignete sich das Unglück unterhalb der 440-Meter-Sohle, Abteilung 4, Revier 10, Flöz Dickenbank, das hier bis zu 18 Fuß mächtig ist. Das Flöz brennt schon fast zwei Jahre, doch ist die Brandstelle abgedämmt. Die Kohle des Flözes ist sehr rieselig und gerät bei eintretenden Brüchen leicht von selbst in Brand. Der Damm, hinter dem sich der Brandherd befindet, ist gebrochen. Schon am 27. Juli, abends zwischen 8 und 9 Uhr, wurde ein stärkeres Entweichen der Gase bemerkt, ein Zeichen, daß der Damm brüchig geworden war. Es wurden auch mehrere Leute der Mittagschicht angeworben, eine Doppelschicht zu verfahren und an den Reparaturarbeiten teilzunehmen. Der eigentliche Bruch des Damms ist dann nachts erfolgt. Der genaue Zeitpunkt läßt sich nicht feststellen, da eine Explosion nicht erfolgte und die Leute, welche an dem gebrochenen Damm arbeiteten, tot sind. Es kommen nur Reparaturhauer in Betracht. An eine Rettung war von vornherein kaum zu denken. Die Arbeiter konnten nicht nach oben, weil dort alles abgebaut ist, sie konnten nicht vorwärts durch das Geseht, weil hier die dichten giftigen Brandgase abzogen und die Strecke zum Schacht füllten. Der Weg zum Schacht beträgt etwa eine halbe Stunde, der aber wegen der

giltigen Brandgase nicht zu passieren war. So waren die Arbeiter abgeschnitten und konnten dem Tode kaum entrinnen. Diese Gefahr war voraussehen und es konnte ihr begegnet werden, wenn die nötige Vorsicht beobachtet wurde. Aber das war bei der ganzen Betriebsweise kaum möglich. Sehr oft haben wir uns mit den Betriebsverhältnissen beschäftigen müssen. In das Oberbergamt in Dortmund wurden Eingaben gerichtet:

1. Am 10. Juli 1911 wegen Nichteinhalten der Seilfahrtszeit;
2. am 20. Oktober 1911 wegen Nichteinhalten der achtstündigen Ruhepause und weil in einer Bremskammer der längeren 3 mit Schlagwetter vorhanden waren;
3. am 30. Oktober 1911, weil in sämtlichen Steigerrevieren zirka 8 Wochen kein Verlesungswasser vorhanden war;
4. am 29. Dezember 1911, weil die Wetterung so schlecht war, daß sich an vielen Arbeitsstellen Schlagwetter anlagerten und die Schichtzeit für unterirdisch beschäftigte Bergarbeiter wegen Nichteinhalten der Seilfahrtszeit um 15 bis 20 Min. täglich verlängert wurde.

Am 27. November 1913, Kohlennummer 109, zeigte sich Ende November 1913 Schlagwetter. Bei der Befahrung durch den Revierbeamten am 28. November 1913, morgens, war der Betriebspunkt verschlagen. Am nächsten Morgen aber zeigte sich, daß dort wieder gefördert worden war. Am 29. November 1913 stellte der Sicherheitsmann wieder Schlagwetter in größeren Mengen fest, worauf die Arbeit gestundet und die Arbeiter verlegt wurden. Als der Sicherheitsmann dem Beamten sagte, daß er seinen Befund eintragen müsse, riet dieser davon ab und erklärte: „Unterlassen Sie das; ich werde mit dem Obersteiger sprechen, damit der Betriebspunkt ganz stillgelegt wird, womit sich die Eintragung erübrigt.“ Die Eintragung unterblieb daraufhin, aber der Betriebspunkt wurde nicht stillgelegt, sondern nachmittags vom Fahrsteiger Nölle wieder belegt. Der Obersteiger Schulz und der Hauer Gina sind deshalb auch vom Oberbergamt bestraft worden. Schulz, weil er entgegen den B.-R.-B. den Betriebspunkt nicht sofort stunden und zuschlagen ließ, Gina, weil er in Schlagwettern gearbeitet hatte.

Ende Dezember 1913 wurde im Revier 11 wegen der hohen Temperatur die sechsstündige Schicht angeordnet. Wenn die Arbeiter aber nach Beendigung der sechsstündigen Schicht ausfahren wollten, wurden ihnen Schwierigkeiten gemacht.

Schon am 31. Januar 1914 sollte der Bergbehörde gemeldet worden sein, daß sich in dem Unglücksrevier Dualm zeige. Der Einfahrer habe auch daraufhin die Stelle befahren und allerlei moniert. Aber Besoffen hat es nicht, wie auch nach den übrigen Eingaben keine Besserung eintrat.

Die Verhältnisse von Wolf von Gansmann werden auch illustriert durch folgende Angaben, die wir den Jahresberichten des Bochumer Knappschaftsvereins entnehmen:

Jahr	Durchschnittliche Belegschaft		Belegschaftswechsel		Erkrankungen	Dabei waren Unfälle
	Belegschaft	Zugang	Abgang	Weggang		
1905	1758	1141	815	1428	376	
1906	2004	1371	1111	1488	440	
1907	2110	1720	1345	1494	473	
1908	2422	1863	1477	1660	416	
1909	2529	1582	1444	1757	380	
1910	2364	1658	1333	1856	422	
1911	3133	3201	2452	2768	766	
1912	3443	4362	4145	2748	916	

Der Belegschaftswechsel, die Zahl der Erkrankungen und der Unfälle sind danach außerordentlich hoch, weit höher wie die Durchschnittsziffern im Oberbergamtsbezirk Dortmund, wie folgende Zusammenstellung zeigt:

Jahr	Belegschaftswechsel in Prozent		Erkrankungen in Prozent		Dabei waren Unfälle in Prozent	
	Aus- gebiet	b. Gans- mann	Aus- gebiet	b. Gans- mann	Aus- gebiet	b. Gans- mann
1905	72	111	63,5	81,2	16,1	21,4
1906	106	123	64,6	74,0	18,1	22,0
1907	127	146	65,5	70,8	17,8	22,4
1908	121	151	61,0	68,5	16,7	17,2
1909	103	120	63,4	69,5	16,4	15,0
1910	98	126	63,7	78,5	17,2	17,9
1911	121	180	68,5	88,3	17,9	24,5
1912	130	247	64,7	79,8	17,9	26,6

Der Zug zur Sozialisierung der Medizin.

Von Dr. P. A. Levene, New York.

Die Medizin ist eine Experimentalwissenschaft. Sie macht nicht auf dem Wege der Spekulation, sondern auf dem der praktischen Erfahrung Fortschritte. Der Verstand allein vermag nicht, die Gesetze von Gesundheit und Krankheit zu erkennen. Ein a priori gefaßter glänzender Gedanke kann durch ein sehr einfaches Experiment widerlegt werden. Das Experiment ist die oberste Autorität in der medizinischen Wissenschaft.

Die Medizin beschäftigt sich mit den ebenso mannigfaltigen als verwickelten physischen Funktionen des lebenden Organismus. Diese sind ebenso verschiedenartig wie kompliziert. Wärme, Licht, Elektrizität, mechanische Energie, alles wird von dem lebenden Organismus erzeugt. Die Medizin sollte inwieweit von dem lebenden Organismus Form der animalischen Energie zu messen. Die Medizin wendet bei Behandlung von Krankheit Wärme, Licht, Elektrizität, Radioaktivität an; es entsteht daher das Bedürfnis nach Erzeugern der verschiedenen Formen der Energie, die in einer zur therapeutischen Anwendung passenden Art konstruiert sind.

Die Medizin befaßt sich mit der chemischen Zusammensetzung der animalischen Gewebe, der animalischen Flüssigkeiten, der lebenden Materie. All das sind Substanzen von der kompliziertesten Zusammensetzung. Das Verständnis der animalischen Funktionen in gesundem und krankem Zustand wird aber bedingt durch die Kenntnis der chemischen Reaktionen in den Organen und Geweben des Körpers. Die häufigsten chemischen Schlussfolgerungen, gepaart mit außerordentlichem chemischer Erfahrung und unterstützt durch die besten chemischen Instrumente, sind vereint notwendig, um die Reaktionen, die beständig in der Tiefe der Gewebe vor sich gehen, zu enthüllen.

Die Medizin ist ferner bestrebt, Krankheiten und Störungen zu bekämpfen, die durch das Eindringen niederer Lebewesen in den Organismus verursacht werden. Man kann einen Feind nicht bekämpfen, ohne seine Art und Beschaffenheit zu kennen; die Medizin braucht aber die Unterstützung der Biologie. Katästrophisch braucht die Medizin ganze Scharen von Biologen, denn die Bakteriologie z. B. hat nichts zu tun mit Zerkleinerung und Kulturen, und ebensowenig wie die älteren Zweige der Biologie imstande, die Wege zur Gewinnung von Heilern zu weisen.

In Wirklichkeit ist die Sache noch komplizierter, denn es gibt in der Medizin kein chemisches Problem, das ohne die Erfahrung und Unterweisung des Physikers gelöst werden kann, und keine biologische Frage, bei deren Beantwortung die Hilfe der Chemie und Physik zu entbehren wäre.

Alle diese jüngsten Entwicklungen der Medizin haben das Aussehen und die Organisation des modernen medizinischen Forschungsinstituts gewandelt. Dieses ist nicht mehr ein Gebäude mit kleinen, aralisch angelegten Einzelräumen, in denen je ein Forscher selbstständig und ohne fremde Hilfe seine Arbeit ausführt. Das neue wissenschaftliche Institut ist nach dem Prinzip der gemeinsamen Arbeit einer ganzen Körperschaft von Sachkundigen jeder Spezialität organisiert. Chemiker, Physiker, Biologen, Physiologen, Pathologen und Kliniker befinden sich in demselben Institut und sind oft mit der Lösung desselben Problems beschäftigt.

Der Saie findet eine Erläuterung zu dem oben Gesagten, wenn er die Entwicklungsphasen eines neuen Medikaments verfolgt, das zur

Belegschaftswchsel, Zahl der Erkrankungen und Unfälle gehen über den Durchschnitt weit hinaus, was auf entsprechend unglücklichere Verhältnisse schließen läßt. Darauf haben wir sehr oft hingewiesen, aber unsere Mahnungen blieben unbeachtet.

Der Schacht Graja II, auf dem sich die Dynamitexplosion ereignete, gehört zu den Kalitverken Sollstedt und wird von einer Schachtbaugesellschaft abgeteuft. Der Schacht, auf dessen Sohle sich das Unglück ereignete, hat eine Tiefe von 480 Metern erreicht. Die Dynamitexplosion erfolgte nach Berichten der Tagespresse in einem engen Sohlraum. Ueber die Ursachen ist uns nichts Näheres bekannt geworden.

Die Bergarbeiterverhältnisse im mittel-deutschen Braunkohlenrevier vor fünfzig Jahren und heute.

II.

Wohl in keinem Berufe ist der Einfluß der Beamten aus- schlaggebender über die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter, als im Bergbau. Deshalb macht es sich notwendig, den Beamtenstand, die Qualität der Beamtenkategorie im mittel-deutschen Braunkohlenrevier, mit in unsere Betrachtungen hineinzuziehen. In den 60er Jahren gab es wohl noch keine oder sehr wenige theoretisch gebildete Beamte im Revier. Steiger und Betriebsleiter — sofern der Grubenbesitzer den nicht selbst abgab — entstammten den Reihen der praktischen Bergleute. Daß hierbei die intelligentesten Arbeiter, die über die meisten praktischen Kenntnisse verfügten, bevorzugt werden, ist ohne weiteres erklärlich. Eine Prüfung der damaligen Lohn- und Arbeitsverhältnisse legt Zeugnis davon ab. Diese Beamten wußten eine geleistete Arbeit richtig einzuschätzen und die Entlohnung war eine gerechtere als heute. Trotzdem rentierten sich die Gruben. Mander Millionär hat damals den Grundstod zur „Erwerbung“ seines Vermögens gelegt.

Die Weichehaltung der nur praktisch vorgebildeten Beamten erstreckt sich noch auf die 70er und 80er Jahre. Erst gegen Ende der 80er und anfangs der 90er Jahre trat eine Veränderung ein. Gleich nach Gründung der Aktiengesellschaften wurden nach und nach die nur praktisch ausgebildeten Beamten durch Bergschüler ersetzt. Heute treffen wir nur noch theoretisch geübte Steiger und Betriebsführer an. Selbst der „akademisch“ vorgebildete Betriebsführer ist heute keine Seltenheit mehr. Von den höheren Beamten, Berginspektoren und deren Assistenten fordert man heute die Absolvierung der Bergakademie, was vor 10 bis 15 Jahren noch nicht erforderlich war.

Wenn die angehenden Steiger vor dem Besuche der Bergschule zwei Jahre praktische Bergarbeit leisten müssen, dient diese Zeit in der Regel nur dazu, bergmännische Ausdrücke und Begriffe kennen zu lernen. Praktische Bergarbeiten als solche sind den künftigen Beamten böhmisches Dörfer. Diesen jungen Leuten werden regelmäßig Arbeiten zugewiesen, welche mit der Kohlengewinnung möglichst wenig zu tun haben. Wird wirklich mal einer mit „vor die Arbeit“ gesteckt, ist es nicht schlimm, wenn einige Wagen weniger geliefert werden. In solchen Fällen schreiben die Schichtführer die fehlenden Wagen zu. Eventuell hilft auch die Geldbörse des Bergschülers über den Ausfall einiger Wagen hinweg. Es ist kein Wunder, wenn die Bergschüler von den Arbeitern nur als „Driedeberger“ bezeichnet werden. Wir registrieren die Art der Ausbildung der theoretisch und „praktisch vorgebildeten“ Beamten, weil sie später berufen sind, eine Arbeit abzuschätzen und danach den Lohn und das Gedinge zu bemessen. Doch nicht nur die praktische, auch die theoretische Ausbildung ist ein Weg ohne Dornen. Die auf der Bergschule zu bestehenden Examen sind nicht schwer, denn viele Steiger und Betriebsführer haben vorerst eine andere Laufbahn betreten wollen. Erst nachdem sie im Lehrers-, Pfarrers- oder sonstigen Examen durchgefallen, wurden sie Grubenbeamte, ein Beweis, daß für diesen Beruf nicht allzuviel geistige Ansprüche gestellt wurden und werden. Man braucht sich deshalb auch nicht über die „Bildung“ und das Benehmen der Grubenbeamten und über ihre Ausdrücke: „Ich schlage Sie in

die Kr...!“, „Ich trete Sie in den A...!“, „Sie Kinob...“ usw. zu wundern. Selbst zu Mißhandlungen anderer Arbeiter lassen sich diese „Gebildeten“ hinreißen.

In der Beurteilung und Abschätzung der Arbeitsleistung besteht ein großer Gegenatz zwischen den praktischen Beamten von früher und den „theoretisch gebildeten“ von heute. Ein genauer Kenner der Verhältnisse kann beurteilen, auf welcher Bedeutung das richtige Einschätzen einer Arbeit auf Lohnverhältnisse im Braunkohlenbergbau ist. Bekanntlich sind wir im Bergbau zwei Lohnsysteme, das Schichtlohn- und das Akkordsystem. Letzteres ist das häufigere. Es gibt Braunkohlenreviere, wo die gesamten an der Förderung beteiligten Arbeiter, unter und über Tage, im Akkord arbeiten. Die Nachteile eines jeden Stücklohnes gegenüber dem Zeitlohn sind bekannt. Doch kommen im Bergbau noch die Einflüsse der Natur hinzu. Setzt nun ein Beamter z. B. das Wagengebinde fest, so kann er dabei die Entfernung der Arbeitsstätte vom Triebspunkte, den Ort, von welchem die Wagen mit einer Kette oder Seilbahn zum Aufzug befördert werden, mit berücksichtigen. Die Praxis lehrt aber, daß nur diese Entfernung ausschlaggebend ist. Das finden wir bestätigt, wenn wir einen Blick auf einen „Gedingezettel“ werfen. Dort ersieht z. B. ein Arbeiter, daß seine „Förderlänge“ 120 Meter ist und er deshalb 17 Pf. pro Wagen erhält. Ein anderer hat 160 Meter Förderlänge und erhält 18 Pf. Zu dieser Aufmachung geht das so weiter. Und diese Gedingezettel sind nicht etwa vom ersten besten Schreiber abgefaßt, nein, ein „praktisch“ und theoretisch vorgebildeter, das Examen zur Zufriedenheit bestandener Betriebsführer hat sie durch seine Unterschrift als seine Geistesfindung erkannt. Bei der Festlegung des Gedinges ist es dem Herrn Betriebsführer gleichgültig, ob der Schichtenführer in gutem Zustande ist oder ob die Strecken eng und niedrig und in Unordnung sind, ob infolgedessen das Holz unter großem Zeitverlust hunderte von Metern weit auf dem Arm zur Förderkette getragen werden muß und nicht gleich beim Zurückfahren der leeren Wagens auf diesen geladen werden kann. Ebenso gleichgültig ist es ihnen, ob die Bahn eben oder bergig, ob genügend gute Luft vor Ort ist, daß die Lampen brennen, ob viel Druck an der Arbeitsstelle ist, und das wichtigste: wie die Kohle beschaffen bzw. gelagert ist. Alle diese Dinge werden beim Festsetzen der Gedinge nicht berücksichtigt, und doch sind sie ein wesentlicher Faktor bei der Beurteilung der Arbeitsleistung der Kameradschaften. Zur richtigen Beurteilung dieser Verhältnisse gehört eine langjährige praktische Erfahrung, die den Beamten von heute fehlt. Sie suchen ihren Mangel an Kenntnissen durch Beobachtung der Arbeiter wieder wett zu machen. Wenn der Beamte, die Uhr in der Hand, sich an bestimmter Stelle aufstellt und kontrolliert, wieviel Zeit der einzelne Arbeiter zur Förderung eines Wagens braucht, um danach die Tagesleistung zu berechnen, so ist das kein Maßstab und führt zu Fehlschlüssen. Diese Leute glauben, die Bergarbeit ließe sich nach Schema F erledigen. Nun leistet jeder Arbeiter zu Beginn seiner Arbeitszeit mehr als kurz vor Beendigung derselben. Bei der unmenhlichen Schufterei, wie sie im Bergbau üblich, trifft dies in erhöhtem Maße zu. Die Beamten haben es ja in der Hand, die Probe aufs Exempel zu machen. Sie brauchen ja nur selbst mitzufahren, dann würden sie sehen, wieviel sie bei dem von ihnen festgesetzten Gedinge verdienen. Das wird den Beamten von den Arbeitern empfohlen, ihre Leistung aus- zuprobieren und danach das Gedinge festzusetzen. Die Arbeiter würden dann gewiß sehr zufrieden sein. Doch arbeiten können sie den Streik brechen und den als Hauer beschäftigten den Verdienst auszahlen, den sonst zwei Mann erhielten. Diese „Hauer“ erhielten ihre Steigergehälter weiter. Trotzdem hatten diese „Hauer“ eine erhebliche Verminderung ihres Körpergewichtes zu beklagen gehabt. Hätte damals unser Streik noch einige Wochen länger angehalten, wäre es nicht unmöglich gewesen, daß auch diese „Hauer“ noch gestreift hätten. Heute haben sie „ihre Leistung“ von damals wieder vergessen und der Fuß nach Kohlen und abermals Kohlen hält durch die Schächte. Nur recht viel Kohlen werden von den Kameradschaften verlangt. Wer die meisten Kohlen fördert, ist der Liebling der Beamten. Er erhält die besten Arbeiten, verdient das meiste Geld und wird den anderen Arbeitern als Muster hingestellt. Wenn dann die Mißharbeit einreißt, wenn durch sie Knochen zerschlagen,

heilung einer Infektionskrankheit dienen soll. Ein chemisches Laboratorium bereitet das Medikament; es kommt dann in die Hände des Bakteriologen, der seine Wirkung auf den Krankheitserreger prüft. Wenn die Prüfung zur Zufriedenheit ausgefallen ist, geht das Mittel in die Hände des Physikers über, der zu entscheiden hat, ob es gesundheitschädlich ist. Ist das Urteil dieses Sachverständigen ebenfalls günstig, so wird das Medikament einer anderen Gruppe von Forschern überwiesen, die es an Tieren erproben, die mit dem Krankheitserreger infiziert sind, und erst nachdem die Arznei die Prüfung all dieser Voruntersuchungen bestanden hat, wird sie im Krankenhaus bei Patienten angewandt. Diese Schilderung gibt aber nur ein Bild einiger weniger Stadien in der Geschichte der Entdeckung eines einzigen neuen Medikaments.

Wenn man sich vergegenwärtigt, daß ein Arzneimittel oft hundert verschiedene Modifikationen und Konstruktionsformen durchzumachen hat, ehe es den Anforderungen jedes einzelnen Endverwandigen entspricht, dann kann man sich vorstellen, welche ein Aufwand an Arbeitszeit, Arbeitskraft und Organisation zu seiner Einbedung notwendig ist. Der Grad von Spezialisierung und Kollektivarbeit in dieser Sphäre medizinischer Tätigkeit steht den entsprechenden charakteristischen Zügen im Mechanismus industrieller Produktion sicherlich nicht nach.

In der Wissenschaft wie in der Industrie ist diese Art des Verfahrens das Resultat des Strebens nach der größten Leistungsfähigkeit und der größten Sicherung des Fortschritts; vermehrte Spezialisierung und verbesserte Organisation würden der Wissenschaft aber zu noch schnellerem Fortschritt verhelfen. In einem Punkt besonders weist die Organisation der medizinischen Wissenschaft einen Mangel auf, den die Industrie erkannt und beseitigt hat: die Wissenschaft kann daraus eine Lehre ziehen. Dehonomie, das Streben nach dem größten Erfolg mit dem geringsten Aufwand, ist die Haupttriebkraft in der Industrie; einer ihrer größten Feinde ist die Konkurrenz oder die Verbiehligung der Arbeit. Das Uebel der Konkurrenz sucht die Industrie praktisch durch Zusammenfassung der Unternehmungen, durch die Organisation der Kräfte, zu beseitigen. Nur die in einem Experimentierbureau beschäftigte Person kann sich vorstellen, welche Störung dem Forscher beständig aus der Wiederholung derselben Arbeit in verschiedenen Laboratorien eines Staates, eines Landes oder selbst der ganzen zivilisierten Welt erwächst. Die Bedeutung geistiger Sammlung und Gemütsruhe beim Experimentieren kann nicht hoch genug gewertet werden. Das Streben, der erste zu sein, die Jagd nach Weisheit und Anerkennung sollten einen wahren Forscher nie beeinflussen. Um diese Verbiehligung des Kraftaufwandes zu vermeiden, braucht man nicht zu tyrannischen Maßnahmen Zuflucht zu nehmen. Diese Verbesserung kann durch eine Organisation herbeigeführt werden, die sich auf den Grundgesetzen professioneller Ethik aufbaut; jedenfalls bietet Organisation die einzige Hilfe.

Nichten wir nun unsere Aufmerksamkeit von der medizinischen Theorie auf die Praxis, so sehen wir ebenfalls, daß das Streben nach Erhöhung der Leistungsfähigkeit zur Spezialisierung und Zusammenarbeit führt, so daß die Behandlung einer Krankheit heutzutage in den Händen einer ganzen Gruppe spezialistisch gebildeter Verze liegt. Wenn ein großer Teil der Kranken heute noch keinen Nutzen von den neuesten Behandlungsmethoden hat, wenn die modernsten Apparate der großen Menge nicht immer zugänglich sind, so liegt die Schuld daran nicht an der Medizin, nicht am Arzt, sondern an den allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnissen.

Wie die Industrie sich mit Hilfe der Wissenschaft entwickelt hat, ist auch das moderne Instrumentar der praktischen Medizin durch die

Wissenschaft ausgebildet worden. In früheren Zeiten wurde die Krankheit erst dann erkannt, wenn sie dem praktisch unbedarfenen Ohr oder Auge des Arztes wahrnehmbar war. Brauchbare Instrumente, um eine Krankheit zu diagnostizieren, gab es so wenig, daß der Arzt es vorzog, überhaupt gar keine anzuwenden. Die Arzneimittel, die der Arzt bei der Behandlung seiner Kranken gebrauchte, waren so einfach, daß er sie in seiner Küche herstellen konnte.

Heutzutage kann eine Krankheit erkannt werden, lange bevor sie sichtbar ist, lange bevor die Organe einen nicht wieder gutzumachenden Schaden erlitten haben. Das ist die größte Errungenschaft, welche die moderne Medizin erreicht hat. Denn wenn die Krankheit in einem früheren Stadium erkannt wird, besteht gute Aussicht auf die Heilung des Patienten; diese Aussicht ist aber schlecht, wenn die Krankheit bis zur Zerstörung eines oder mehrerer Organe vorgeschritten ist.

Man kann heute Tuberkulose erkennen, noch ehe der Patient zu husten anfängt; man kann Herzschwäche konstatieren, bevor eine organische Störung vorhanden ist; man kann eine kranke Leber auch ohne Gelbsucht feststellen usw. Dazu gehört aber die Zusammenarbeit einer Anzahl von Spezialisten, denn die zur Anwendung kommenden Methoden sind stets sehr kompliziert und in der Hand des unkundigen Arztes oft gefährlich. Ist es nicht geradezu wunderbar, daß man imstande ist, in der Tiefe des inneren Organs das Vorhandensein von Mikroorganismen von der Länge des tausendsten Teiles eines Millimeters zu entdecken? Sie können festgestellt werden, aber nur durch Spezialinstrumente, deren Anwendung allein in den Händen des Spezialarztes gefahrlos ist.

Störungen des Herzens werden erkannt, indem man die elektrischen Ströme mißt, die im Herzmuskel während seiner Zusammenziehungen entstehen. Diese Ströme sind so schwach, daß zu ihrer Messung besondere sehr komplizierte Apparate konstruiert werden mußten. Natürlich können diese Apparate nur von jemand gehandhabt werden, der speziell mit den Gesetzen der Elektrizität vertraut und darin erfahren ist.

Chemische Laboratorien sind erforderlich, damit Kranke mit Störungen im Verdauungsapparat oder in der allgemeinen Körperfunktion in richtiger Weise behandelt werden können usw. Wir sind hier nicht imstande, alle Spezialitäten und Instrumente aufzuzählen, die notwendig sind, um den Zustand eines einzigen Kranken zu diagnostizieren; die wenigen hier angeführten Beispiele werden aber genügen, um zu zeigen, daß es einer ganzen Reihe von Mitarbeitern bedarf, um eine Diagnose zu stellen.

Ebenso kompliziert ist der therapeutische Teil der Medizin geworden. Die Medizin hat alle Formen der Energie: Licht, Elektrizität, Radioaktivität in ihren Dienst gestellt; spezielle wissenschaftliche Ausbildung und spezielle feine Instrumente sind aber notwendig, um die physischen Kräfte therapeutisch zu verwenden.

All diese Resultate der neuesten Forschungen in der Medizin haben gezeigt, daß die rationellste, erfolgreichste und sparsamste Behandlung eines Kranken nicht in seiner Wohnung, sondern nur in besonders dazu ausgestatteten Krankenhäusern stattfinden kann. Gleichwie die Arbeit zur Einseitigkeit auf dem Felde industrieller Produktion geworden ist, so entwickelt sich das Krankenhaus zu einem vielseitig zusammengefügten Werkzeug der praktischen Medizin. Jedes Jahr bringt neue Faktoren, die die Behandlung der Patienten im Krankenhaus immer vorteilhafter gestalten. Als Erläuterung mag folgendes Beispiel dienen: Das letzte Jahr brachte neue Aufschlüsse über die Natur der Infektionskrankheiten. Es wurde festgestellt, daß die eine bestimmte Krankheit erzeugenden Mikroorganismen nicht alle notwendigerweise

Kameraden verschüttet werden, was kehren sich die Beamten daran? Sind es doch nur Arbeiterknochen, Arbeiterleben! Jeden Tag kommen Arbeitsuchende auf die Gruben. Wird heute ein Kamerad von hereinbrechenden Kohlen verschüttet, ist er geboren, kommt morgen ein anderer hin. Weiter geht dann das Fasten und Zagen nach dem braunen Diamanten. Ist es da ein Wunder, wenn die Unfallschiffer von Jahr zu Jahr steigen, die Bergfertigkeit bei den Leuten immer früher eintritt?

Für die Beamten ist es von großem Vorteil, wenn möglichst viel Kohlen gefördert werden. Je größer die geförderte Kohlenmenge, desto höher der Reingewinn, und desto höher die Prämien, welche die Beamten am Jahreschluss erhalten. Dieses Prämienystem trägt die Schuld an vielen Uebeln. Selbst Gesetze und bergpolizeiliche Verordnungen zum Schutze der Arbeiter kommen nicht dagegen auf. Wo diese hindernd im Wege stehen, werden sie einfach umgangen. Nichts Seltenes ist es, wenn den Arbeitern anbefohlen wird, keine Holzarbeit zu tun, oder den bereits verletzten Bruch wieder zu öffnen, nur um recht viele Kohlen zu fördern. Was hilft das Verbot des Raubbaues? Nichts, rein gar nichts! Nachdem es den Arbeitern nicht gelungen ist, den Tariflohn einzuführen, kann nur die gesetzliche Abänderung des Akkordlohnsystems oder die Bezahlung der Holzarbeit, auf gesetzlichem Wege garantiert, in dieser Beziehung Hilfe schaffen. Bis dahin wird es jedoch noch seine guten Wege haben. Noch lange Zeit wird vergehen, ehe diese gerechten Forderungen der Braunkohlebergarbeiter verwirklicht werden. Bis dahin sind sie auf sich selbst angewiesen. Nur durch Zusammenschluß in einer Organisation kann er sein Los mildern. Das haben die Bergarbeiter in Mitteldeutschland längst erkannt. Die Kirch-Winderschen und die gelbe Vereinigung zählen hier nur wenige Mitglieder. Das Gros steht zu Laufenden in unseren Reihen, bevorzugt die freie Gewerkschaft. Und so sollte es überall sein. Keine Teilung nach Glaubensbekenntnis oder sonstigen Fragen! Die Verursachung ist für jeden Bergarbeiter das wichtigste, weil sie in erster Linie eine Finanz-, eine Magenfrage ist. Von den Berufsorganisationen ist bisher viel für die Bergarbeiter erkämpft worden, noch viel mehr wäre aber erkämpft worden, wenn alle Bergarbeiter Deutschlands in einer großen, gemeinschaftlichen Berufsorganisation sich brüderlich die Hände reichten, denn: Nur Einigkeit macht stark! P. Sch.

Volkswirtschaftliche Rundschau.

Der Sturm auf die Sparkassen.

Die Kriegsfurcht hat nicht nur an der Börse eine Panik ausgelöst, sondern auch die kleinen Sparer so in Schrecken versetzt, daß sie auf ihre Sparkasse rannten und ihre Gelder abhoben. In Großberlin ist es am schlimmsten gewesen, aber auch in anderen Städten hat es an verängstigten Publikum auf den Sparkassen nicht gefehlt. Warum sollen die Kleinen die Einwirkungen der Politik anders reagieren als das Publikum der Kapitalisten! Daß bei den letzteren die Besorgnis alle Grenzen überstieg, das zeigt der Verkaufsantrag, der am 27. Juli an der Berliner Börse noch so stark war, daß die Kurse von 1170 Papieren im Nuzeitel einfach gestrichen werden mußten, weil sich für die angebotenen Werte keine Käufer fanden. Bei dem Publikum, das die Börse zur Realisierung seines Wertpapierbesitzes benützt, herrschte also Panik in höchstem Grade; darum kann man es wohl verstehen, wenn die kleinen Sparer ebenfalls den Kopf verloren und es mit der Angst zu tun brachten. Daß in politisch kritischen Zeiten die Privatwirtschaften in die Lage kommen, für flüssige Mittel vorzulegen zu müssen, das ist eine ganz natürliche Erscheinung; ebenso ist es auch erklärlich, daß die Kaufkraft eine starke Einschränkung erfährt. Wenn sich der Verkehr an der Börse und bei den Sparkassen auf diese Weise, die wirklich flüssige Mittel nötig haben, beschränkt, so würde von einer Panik und von einem Sturm nicht die Rede sein können. Was aber die großen Verlegenheiten hervorruft und zur Panik führt, das ist das unbegrenzte Mißtrauen, das in solchen Fällen breite Schichten des Publikums ergreift und das zeigt, daß dieses Publikum die wirtschaftliche Verfassung, innerhalb deren es lebt und sich bewegt, noch gar nicht, nicht einmal in den größten Zügen kennt. Vorwitz und Mißtrauen sind schöne Tugenden, aber sie dürfen nicht mit Dummheit gepaart sein, sonst richten sie mehr Unheil als Nutzen an. Daß aber diese Dummheit sich in den sogenannten gelehrten Kreisen ebenso reichlich findet wie in den sozial tierischen Schichten, das verfehlt einigermaßen mit dem Vorgehen der Kleinen

gleich sind. Sie mögen zur selben Art gehören, können aber in der Masse voneinander abweichen. Ein Impfstoff oder ein Serum, die sich bei der Behandlung des einen Krankheitserregers bewährt haben, brauchen bei der Bekämpfung des anderen nicht von gleicher Wirksamkeit zu sein. Daher kann es vorteilhaft sein, selbsthergelegten Impfstoff oder, wenn möglich, sogar selbsthergelegtes Serum zu bereiten, das heißt Impfstoff oder Serum, die mit Hilfe von Mitwirkenden gewonnen werden, die dem Organismus des Kranken selbst entnommen sind. Selbstverständlich hat der Arzt in einem gut ausgestatteten Krankenhaus alles zur Hand, was zur Vereitung dieser ganz individuellen therapeutischen Heilmittel gebraucht wird, und daher kann er die Behandlung auch dort am zweckmäßigsten und sichersten ausführen. Und so werden die Vorteile, die die Krankenhausbehandlung gewährt, von Jahr zu Jahr größer. Es gibt tatsächlich heute schon verschiedene Spezialbehandlungsmethoden, besonders solche der Chirurgie und Geburtshilfe, die ausschließlich in Krankenhäusern ausgeübt werden. Die Zahl dieser Spezialmethoden vergrößert sich fortwährend.

So ist das medizinische Laboratorium zu einem Nischenwerkzeug ärztlicher Forschung und das Krankenhaus zu einem Nischenwerkzeug ärztlicher Praxis geworden. Ungeheuer große Werkzeuge mit akkumulierter Kraftentwicklung und erhöhter Leistungsfähigkeit sind sowohl in der Industrie als in der Medizin nicht immer von Nutzen. Jedenfalls nicht bei der augenblicklichen sozialen Ordnung. Die größte Schwachseite einer neuen Maschinerie ist ihre Größe, die ihre Kostspieligkeit mit sich bringt. Heutzutage ist der Arbeiter vom Eigentum an den Produktionsmitteln getrennt, und der Arzt befindet sich in dem gleichen Falle. Der Arzt, der ein Krankenhaus besitzt, gibt es jetzt kaum mehr, und die wenigen Inhaber dieses Privilegiums sind vom Schicksal besonders Bevorzugte. Der Nischenapparat hat aber noch eine andere Schwachseite; das ist die Ungleichheit der günstigen Gelegenheit. Der Erfolg, den ein Arzt hat, die Qualität seiner Arbeit, seine Geschicklichkeit und sein Schicksal hängen ganz davon ab, ob er Zugang zu einem Laboratorium und einem Krankenhaus findet. Und dieser Umstand hängt oft nicht vom Verdienst, sondern vom Zufall ab, vom Zufall der Geburt oder sozialer Beziehungen, oft von irgendeiner besonderen Gabe oder Weltklugheit, im besten Falle noch von einem Zufall des Examens. Das dem bestehenden System zugrunde liegende Prinzip ist weder gerecht noch zweckmäßig, denn der von Natur am wenigsten Bevorzugte würde gerade aus der Zusammenarbeit mit anderen den größten Nutzen ziehen. Er wird aber durch die Verhältnisse dazu gezwungen, ohne Hilfe den Kampf aufzunehmen. Das große Publikum aber, welches die große Masse ist, dabei der Leidtragende Teil.

Es bleibt der Zukunft überlassen, die Vorteile, die die jetzige Entwicklung der Medizin mit sich bringt, zu vermehren und die noch vorhandenen Gefahren zu beseitigen. Der Weg dazu ist klar: In erster Linie muß jede Bemühung zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit unterstützt werden, und zwar durch Fortentwicklung größerer Spezialisierung, durch Konzentration immer besserer Instrumente, durch besser ausgestattete Laboratorien und Krankenhäuser. Sodann müssen Beaufsichtigung und Besitz dieser Einrichtungen aus den Händen von Privatpersonen und Gesellschaften in die Hände der Allgemeinheit übergehen. Dann wird auch das dritte Erfordernis erfüllt werden: Als Nationalbesitz und unter demokratischer Verwaltung werden diese Institutionen allen Mitgliedern des medizinischen Berufs zugänglich werden, und erst dann wird allen, die ärztliche Hilfe brauchen, diese in der vollkommensten Weise zuteil werden. (Neue Zeit)

Epurer. Woher sollen die ihr Wissen schöpfen, wenn die, die wissen könnten, in den Tag hineinleben, der Jagd nach dem Gelde und außerdem nur noch dem Vergnügen fröhnen! Es wäre an der Zeit, daß wirtschaftliche Aufklärung schon in der Schule betrieben würde, damit die Menschen, wenn sie in den Kampf ums Dasein treten, auch wissen, an welchem Platze sie in der Welt stehen, und wie sie sich der wirtschaftlichen Umwelt gegenüber zu benehmen haben. Unterricht in Wirtschaftskunde und Wirtschaftslehre ist das Fundament für die Betätigung im Leben. Wie lange wird es noch dauern, bis man diese einfache Wahrheit erkannt hat! Etwas mehr Wissen, und das Publikum wird in kritischen Zeiten seinem Mißtrauen nicht so überberlich die Fingel schiefen lassen, wie wir es in den jüngsten Tagen wieder erlebt haben. Denn gerade solche Sturmzeiten sind es, die das Unheil erst anrichten, weil durch sie Unmögliches möglich gemacht werden soll.

Weshalb Getreidezoll?

In seiner Rede auf dem Sommerfest der westpreussischen Landwirte in Krefeld hat der Januschauer auch das den Agrariern jetzt so wichtige Thema vom Zolltarif behandelt. Die „Deutsche Tageszeitung“ brachte in ihrer agrarischen Beilage vom 15. Juli die Rede, wie sich jetzt aber herausstellt, hat frisiert. Und gerade an der wichtigsten Stelle über die Neugestaltung des Zolltarifs hat sie Strichungen vorgenommen, die auf kein gutes Gewissen schließen lassen. Der Kammerherr v. Oldenburg-Sanaußau hat nämlich nach einer Mitteilung des „Berliner Tageblatts“ aus Graubenz gesagt:

„Nun stehen wir vor einer ganz neuen Gefährdung, die uns allen eht. ans Leben geht, das ist in diesem Reichstage die Neugestaltung des Zolltarifs.“

Ich bin da etwas kanzlerreu. Ich glaube, daß dieses ganze Gerede über uns heringebracht ist durch die sogenannte Vera Caprivi, nicht in dem Maße Zusammenhang hat mit der Neuorganisation der Zölle um 1,50 M. pro Doppelzentner, sondern daß noch andere Sachen mit hineingepflicht haben. Wir können wohl beratig großen Gefahren in Zukunft nicht entgehen, weil das Ausland einfach nicht mehr in der Lage ist, so viel billiger zu produzieren wie wir. Was uns bewegt und mit Recht bewegt bei der Caprivischen Gefährdung, das war der Bruch mit den Grundrissen der Bismarckschen Politik, daß alle produzierenden Stände gleich zu schützen sind, und daß plötzlich mit der Landwirtschaft, die sich damals sowieso schon in einer schwierigen Lage befand, nach dem Grundriss verfahren wurde: Wer hat dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird auch das noch genommen, was er nicht hat. Die Industrie wurde stärker geschützt, die Landwirtschaft verlor den Schutz. Das gab eine tolle Erörterung, und aus ihr ging hervor der Bund der Landwirte. Wir müssen uns heute einmal ganz klar darüber sein, was wir diesem Bunde danken (?) und welche enorme Bedeutung er auch für die Zukunft für unser Berufsleben hat.

Stellen Sie sich einmal vor, es gäbe keinen Bund der Landwirte. Wenn es zu Caprivis Zeiten schon einen solchen Bund gegeben hätte, dann hätten wir unmöglich eine solche Preisgabe der Landwirtschaft erlebt. Und wenn wir ihn heute nicht hätten, wenn wir heute nicht einig und stark sind, so geht unser Berufsleben bei der gegenwärtigen Zusammensetzung des Reichstags, bei der Schwäche, mit der unsere Position nur noch verteidigt werden kann vor der Majorität, und der Schwäche, welche die Verbündeten Regierungen der Majorität im Reichstage zeigen, sehr ernstesten Zeiten entgegen.“

Den zweiten Absatz der Oldenburgischen Rede, von: Ich bin da etwas kanzlerreu... bis: unser Berufsleben hat... unterstrich die „Deutsche Tageszeitung“. Denn da steht der Satz, daß die Auslandskonkurrenz für die deutschen Agrarier heute nichts mehr zu bedeuten hat, daß also der verhängnisvolle Zollschutz für die Landwirtschaft unnötig ist und lediglich der Vereinerung der Großagrarier dient. Da aber das Dertelblatt die Profitinteressen der Agrarier vertritt, so war ihr diese Stelle der Oldenburgischen Rede im höchsten Grade unbedenklich. Doch das Wort für „deutsche Art“ und „Christentum“ wußte sich zu helfen: es unterstrich einfach, was ja einem robusten agrarischen Gewissen nicht schwer fällt. Womit freilich das Geständnis des Januschauers nicht aus der Welt geschafft ist.

Für die kommenden Zolltarifverhandlungen wird es gut sein, sich das Bekenntnis des Oldenburgers zu merken.

Aus der deutschen Arbeiterbewegung.

„Humanität“ der Unternehmer.

Die Scharfmacherblätter vom Schlage der „Deutschen Arbeitgeber-Zeitung“, der „Allgemein-Preussischen Zeitung“ und ihre minder bedeutenden örtlichen Nachbeter haben erst kürzlich wieder rundweg abgestritten, daß die Industriellen starke Abneigung haben, ältere Arbeiter zu beschäftigen, ja, man glaube, eine Art von Vorliebe zur Beschäftigung älterer Arbeiter konstatieren zu dürfen. Wie wenig das aber den Tatsachen entspricht, lehrt folgende Anweisung der Maschinenfabrik Hohenzollern an ihre Meister:

„Meister: ... Betrifft: Arbeiterannahme. Von der Direktion wird gewünscht, daß man bei der Annahme von Arbeitern vorzuziehen sein soll, d. h., daß nicht zu alte Leute und ferner nicht solche, welche häufiger krank gewesen, bezw. aus dem Krankenhaus entlassen sind, eingestellt werden. Dieses soll seitens der Werkstätten geschehen, damit nicht derartige Leute, welche bereits vom Meister angenommen sind, vom Annahmebureau zurückgewiesen werden müssen. Düsseldorf, den 9. Juli 1914. Brand.“

Diese maschinenschriftlich hergestellte Anweisung des Betriebschefs Brand ist charakteristisch. Systematisch hält man krank gewesene und ältere Arbeiter fern. Das betreffende Unternehmen wirft horrende Ertragnisse ab. Außer einer regelmäßigen Dividende von 12 Prozent wird alle paar Jahre das Aktienkapital aus den sonst noch zurückgelegten Geldern erhöht. Die Arbeiter schaffen den großen Reichtümern und sie selbst werden auf den Hungeretat gesetzt, sobald ihr Alter naht oder sich Krankheiten einstellen.

Unternehmerbreiigkeit.

Die Firma Magdeburger Dragéefabrik, Robert Hohmann, Magdeburg-Westerhusen, richtete an einen Arbeiter eine Postkarte folgenden Wortlauts:

„Ich besitze Ihr Angebot und wollen Sie mir mitteilen, ob Sie bereitete sind und irgend einem Verbands angehören. Ich würde nicht, daß Sie weder jetzt einem sozialdemokratischen Verbands angehören noch später, solange Sie in meinem Betrieb sind, aber für einen solchen agieren. Ferner wollen Sie mir mitteilen, wann Sie hier antreten könnten und welcher Konfession Sie sind. Wo stammen Sie her?“

Magdeburg-Südost. Rob. Hohmann.“

Es fehlt nur noch, daß die Reugier des Unternehmers sich auch noch auf die Gutweite und Stiefelgröße des Arbeiters erstreckt. Im übrigen ist die Karte ein neuer Beweis dafür, wie wenig Achtung das Unternehmertum vor dem gesetzlich gewährtesten Koalitionsrecht hat, das bekanntlich nach dem Verbot der Scharfmacher von den Sozialdemokraten durch argsten Terrorismus bedroht wird.

Sterblichkeit der jugendlichen Arbeiter.

Wenn schon die Gesundheitsverhältnisse unter den Schulkindern des werktätigen Volkes wegen der traurigen sozialen Lage nicht günstig sind, so tritt mit dem Ergreifen eines Berufes eine weitere Verschlechterung dieser Verhältnisse ein. Wie die Statistik jüngst erwies, beträgt die Sterblichkeit in der Gruppe von 15-20 Jahren 4,3 Prozent gegen 2,5 Prozent im Alter von 10-14 Jahren. Es ist ohne Zweifel, daß die schlechten Arbeitsverhältnisse, unter denen naturgemäß besonders die jugendlichen Arbeiter zu leiden haben, diese Erhöhung des Prozentsatzes vor allem herbeiführen. Wenn die Gewerkschaftsbewegung diese Arbeitsverhältnisse zu bessern sucht, so treibt sie damit also Jugendspflege in ihrer besten Art und zugleich dient sie damit auf die einfachste Weise der Zukunft, die doch durch die Jugend verörpelt wird.

Aus der Genossenschaftsbewegung.

Die Organisation der Lebensmittelversorgung ist eine Notwendigkeit.

Gewerkschaftlich organisierten Arbeitern braucht die gemeinsame Arbeit einzelner zum Zwecke besserer Wirtschaftsführung nicht hergestellt zu werden. In jener großen gewerkschaftlichen Organisationen bringen nun schon seit Jahrzehnten Tag für Tag den Beweis für ihre Notwendigkeit; unsere Zeit wäre ohne Gewerkschaft gar nicht zu denken. Immerhin steht neben der Notwendigkeit, die Arbeitskraft zu organisieren, die Pflicht, die Kaufkraft des Geldes, des erarbeiteten Lohnes, in die wirtschaftlich besten Bahnen zu lenken. Da will es nun doch scheinen, als ob noch manches geschehen könnte und müßte, damit nicht nur der wirtschaftliche Nutzen erzielt, sondern auch wirtschaftlicher Schaden mannigfacher Art verhütet werde. Die organisierten Arbeiter sind genötigt, Entscheidungen des wirtschaftlichen Lebens ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Dabei können sie nicht übersehen, daß im Warenhandel eine Überfüllung vorhanden ist, die an und für sich unnütz, letzten Endes zum Schaden der Warenverbraucher ausschlagen muß. Es ist äußerst notwendig, auf die wachsenden Stimmen zu achten, die auf die Überfüllung im Warenhandel hinweisen. Der Stadtrat Steinborn-Wilmersdorf erließ kürzlich wiederum eine Warnung vor der Unterschätzung des überfüllten Warenhandels. Er meinte:

„Wir leiden unter einer Überfüllung von Detailgeschäften, die namentlich in der Lebensmittelversorgung nicht zur Verbilligung beigetragen hat. Eine vollständige Systemlosigkeit herrscht in vielen Teilen des Lebensmittelhandels. Eine bedenkliche Teuerung, deren Ende noch nicht abzusehen ist, ferner, wie das tägliche Leben lehrt, auf vielen Gebieten außerhalb der Lebensmittelbranche eingetreten und trifft nicht nur den Arbeiter, sondern auch den Mittelstand und andere. Starke Rückgänge in der Lebenshaltung weniger Vermittler sind unvermeidlich. Was das alles bedeutet, liegt auf der Hand, denn die hieroben ausgehenden Schatten reichen weit und schwächer oder idlen gar manche bisher sichere Existenz.“

Das entspricht dem, was andere Einsichtige stets gesagt haben, wenn es auch die kleinen Händler nicht wahr haben wollen. Diese bestreiten, daß in der Überfüllung ihres Berufs die Hauptursache ihrer mitleidigen Lage zu suchen ist. Es fällt ihnen schwer, die richtigen Lehren aus jener Erscheinung zu ziehen. Solange sie diesen Lehren nicht zugänglich sind, ist es dem anderen Kontrahenten im Warenhandel, dem Verbraucher, doppelte Pflicht, für die sehr notwendige Aufklärung über jene Erscheinung zu sorgen. Hier können besonders die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter sich und anderen großen wirtschaftlichen Nutzen verschaffen, indem sie, die sonst stets genützt sind, aus der Erfahrung die richtigen Lehren zu ziehen, für Aufklärung Sorge tragen. Die gesunde Frage wird die Erstickung der konsumgenossenschaftlichen Organisationen sein, deren Stärke den Gewerkschaften und deren Mitgliedern unbestrittenermaßen zugute kommt.

Zersplitterung hemmt den genossenschaftlichen Fortschritt.

Die erhabendste Erkenntnis ist ziemlich wertlos, wenn ihr nicht die praktische Tat entspricht. Diese einfache Wahrheit müßten auch jene Kreise begreifen, die durchaus richtig erkannt haben, daß den konsumgenossenschaftlichen Organisationen Feinde von allen Seiten entgegen, die aber so ziemlich alles tun, um diesen Feinden die Arbeit möglichst leicht zu machen.

Der Reichsverband deutscher Konsumvereine hielt kürzlich seinen Genossenschaftstag ab, auf dem er über seine Entwicklung im letzten Jahre Bericht erstattete. Auf diesem Genossenschaftstage wurden treffende Worte über die Aufgaben der konsumgenossenschaftlichen Organisationen gesprochen. Es wurde gesagt, große kapitalistische Konsumvereine seien eher in der Lage, die genossenschaftlichen Aufgaben zu erfüllen als kleine Gebilde. Das ist nun eine sehr alte Weisheit, die aber den Konsumvereinen des Reichsverbandes wenig nützen wird, wenn die Sammlung der Kräfte etwa mit dem Erfolg betrieben wird, den der Reichsverband bisher aufzuweisen vermag. Er selbst bedeutet eine Zersplitterung von der großen allgemeinen Konsumvereinsfrage, und es geschieht manches, das durchaus nicht geeignet ist, die Grundlagen zu schaffen, auf denen allein die richtig gestellten Aufgaben der Bewegung erfüllt werden können.

Man beschäftigte sich auf dem Genossenschaftstage des Reichsverbandes auch mit den sich immer steigenden Angriffen der Mittelstandsorganisationen auf der Konsumgenossenschaftsbewegung, und man fand sehr scharfe Worte der Entgegnung gegenüber den verberblichen Anschlügen der Genossenschaftsfeinde. Es will nun scheinen, als ob das Verhalten des Reichsverbandes deutscher Konsumvereine gegenüber der allgemeinen deutschen Konsumvereinsbewegung nicht dazu beiträgt, den Gegnern die Möglichkeit der Schädigung zu nehmen. Der Reichsverband hielt es für seine Aufgabe, eine besondere konsumgenossenschaftsbewegung zu betreiben, deren Mitglieder er vornehmlich in den „christlichen“ Gewerkschaften sucht. Er hat damit einen überflüssigen Gegenjah zwischen den Konsumisten schlechthin und den „christlichen“ Konsumisten konstruiert. Er brachte in die Konsumgenossenschaftsbewegung etwas hinein, was nicht hinein gehört. Wer eine große Bewegung möglichst schnell ihrem Ziele zuführen will, muß vor allen Dingen jede Sonderbündelerei vermeiden. Auch hier ist ein Feld für die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, Aufklärung in jene Reihen zu tragen, wenn man den Glauben beibringen und beizubringen versucht, die Sonderorganisation sei eine Notwendigkeit. Das Gegenteil zu erweisen, ist leicht, und der Erfolg kann nicht ausbleiben.

Knappschäftliches.

Bekanntmachung der Bochumer Knappschäftsverwaltung.

Infolge der außerordentlichen Zurückhaltung des Publikums am Geldmarkt ist ein großer Mangel an kleinen Geldsorten entstanden. Der Knappschäftsverein ist daher nicht in der Lage, die Mandanten abgezählt auszusahlen, sondern er kann nur Zahlungen in abgerundeten Beträgen von 20 und 50 Mark leisten. Es werden daher alle Mandanten und Krankengeldempfänger dringend gebeten, zu den Zahlterminen Wechselgeld mitzubringen. In diesem Falle können die ganzen Beträge ausbezahlt werden.

Den Geldempfängern, die kein Wechselgeld mitbringen, kann nur ein nach unten abgerundeter Betrag nach Maßgabe der vorhandenen Geldsorten ausbezahlt werden. Es können aber die Reste auch außerhalb der Zahltermine, in den Bureaustunden in Empfang genommen werden, sobald das nötige Wechselgeld mitgebracht wird.

Der Betrieb des Allgemeinen Knappschäftsvereins, und vor allem die regelmäßigen Auszahlungen der Geldleistungen, werden auch während der Kriegszeit in voller Höhe aufrecht erhalten bleiben. Es werden aber die Mitglieder gebeten, auf die stark verringerte Zahl von Mandanten und Wertgen in jeder Weise Rücksicht zu nehmen.

Mißstände auf den Gruben.

Oberbergamtsbezirk Bonn.

Grube Georg Josef. In Nr. 29 der „Bergarb-Ztg.“ wiesen wir darauf hin, daß die mangelhafte Wetterführung, im sogenannten Tiefbau, dringend der Abhilfe bedürfe. Obwohl nun eine Befahrung auf Veranlassung des Königl. Oberbergamts vorgenommen wurde, ist Abhilfe bis jetzt noch nicht geschaffen. Ohne eine ordnungsmäßige Wetterführung hat das Uebelhaufen nun eine Höhe von circa 15 Metern erreicht und die Kameraden gehen mit Angst und Schrecken in dieses Giftloch. Im Juni wurden wieder Löhne von 45-50 M. für 22-24 Schichten ausbezahlt. Das sind doch Hungerlöhne in des Wortes schimmaler Bedeutung. Da beim Schichtwechsel die Steiger sich im Förderwagen transportieren lassen und kein Platz zum Ausweichen ist, müssen die Kameraden in die Wasserseige springen, wodurch sie selbstverständlich nasse Füße bekommen. Das ist doch wirklich eine Mißsichtlosigkeit fondergleichen. Ueberlage führt der Luiseher Elster das Regiment, in dessen Sprachschatz die Worte: „Grindlöcher“, „Sauslöcher“ und „Faulenger“ eine große Rolle spielen. Auch werden

die regelmäßigen Pausen nicht eingehalten und die über Pelerabend hinaus geleistete Arbeit nicht entsprechend vergütet.

Grubnerz. Die schlechten Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der Grube, besonders die Lohnrückstellungen der letzten Zeit, haben dem größten Teil der Arbeiter die Augen geöffnet...

Grubnerz, Fabrik III. Fast der vierte Teil der Braunkohlenarbeiter erleidet alljährlich Unfälle. Da wäre doch wirklich größere Vorsicht geboten, wie bei einem Unfall, der sich kürzlich hier ereignete...

Grube Alfersende. Nicht nur die Unternehmer, sondern auch eine Anzahl Steiger werden jetzt bei der Krise immer rücksichtsloser. Der Steiger Weiler belegt die Kameraden mit allerhand Schimpfnamen...

Hannover, Braunschweig, Hessen-Lippe.

Kalwer Salzdetfurth. Diese Gewerkschaft läßt zurzeit von Schacht I eine Strecke nach Salzberg Schacht III auffahren. Infolge hoher Temperatur (35 Grad) ist die sechsstündige Schicht angeordnet.

Provinz Sachsen, Brandenburg und Thüringen.

Grube Walters Stiftung (Niederdeutsche Montanwerke). Miserable Zustände haben sich in letzter Zeit im Okerböhlinger Braunkohlenrevier eingebürgert. Von den Schächten der Niederdeutschen Montanwerke ist diese Grube der reine Taubenstich geworden.

Aus dem Kreise der Kameraden. Oberbergamtsbezirk Dortmund.

Unterstützungen von Familien im Mobilmachungslauf.

Für die Angehörigen der in den Dienst eingetretenen Mannschaften sind im Beurlaubungsstaatliche Unterstützungen durch Gesetz vom 28. Februar 1888 vorgesehen. Danach erhalten die Familien der Mannschaften der Reserve, Landwehr, Ersatzreserve, Seewehr und des Landsturms, sobald diese Mannschaften bei Mobilmachungen oder notwenigen Verstärkungen des Heeres oder der Flotte in den Dienst eintreten, Unterstützungen im Falle der Bedürftigkeit.

Die Unterstützungen sollen mindestens betragen: für die Ehefrau im Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober monatlich 6 Mark, für jedes Kind unter 15 Jahren, sowie für die anderen vorgeannten Angehörigen monatlich 4 Mark.

Die bewilligten Unterstützungsbeiträge sind in halbmönatlichen Raten voraus zu bezahlen. Rückzahlungen dieser Beiträge finden auch dann nicht statt, wenn der in den Dienst Eingetretene vor Ablauf des halben Monats zurückkehrt.

Beschränkungen des Post- und Telegraphenverkehrs.

Infolge Erklärung des Kriegszustandes werden von jetzt ab bis auf weiteres verschlossene Privatsendungen (verschlossene Briefe und Pakete) zur Postbeförderung nicht mehr angenommen.

Die Ersatzpflicht der Postverwaltung für Postsendungen in Fällen des Krieges.

Es wird von allgemeinem Interesse sein, zu erfahren, welche Stellung die Postverwaltung zur Ersatzleistung für beschädigte oder verloren gegangene Postsendungen während der Postbeförderung in Fällen des Krieges einnimmt.

In Fällen des Krieges und gemeiner Gefahr ist die Postverwaltung befugt, durch öffentliche Bekanntmachung jede Vertretung abzulehnen und Briefe sowie andere Sachen nur auf Gefahr des Absenders zur Beförderung zu übernehmen.

Es ist also ein Krieg oder eine gemeine Gefahr ausgebrochen, so kann die Postverwaltung durch öffentliche Bekanntmachung jede Ersatzverbindlichkeit ablehnen. Der Krieg muß aber dann bereits abgebrochen sein. Droht der Krieg nur, so ist die Postverwaltung zur Ablehnung der Ersatzverbindlichkeit nicht berechtigt.

Ein Opfer des Strafschichtenumwens auf Helene.

Wir erhielten folgende Berichtigung: Die in Nr. 30 Ihres Blattes vom 25. Juli unter der Ueberschrift: Ein Opfer des Strafschichtenumwens auf Helene veröffentlichten Mitteilungen über das Verschwinden des Steigers van Dyd von Zeche Helene sind unrichtig. Die Ermittlungen haben vielmehr folgendes ergeben: Der Steiger ist nach ordnungsmäßigem Verfahren seiner 7 1/2 stündigen Morgenschicht nach einer Zwischenpause von vier Stunden zur Kontrolle seiner Förderung in der Nachmittagschicht um 5 Uhr wieder angefahren.

Diese Berichtigung entspricht nicht den Anforderungen des Pressegesetzes, weil sie sich nicht auf die Angabe von Tatsachen beschränkt, sondern auch schwere Beleidigungen des verschwindenden Steigers van Dyd enthält, die jeder Grundlage entbehren.

Zunächst ist schon die Angabe über die Schichtzeit falsch und irreführend. Der Steiger van Dyd ist schon morgens kurz nach 5 Uhr zur Zeche gegangen, hat seinen notwendigen Dienst über Tage verrichtet, ist dann erst eingefahren und 7 1/2 Stunden in der Grube gewesen.

Die Berichtigungsschreiber bestreiten nicht, daß van Dyd vom Fahrsteiger Stein wegen nicht genügender Förderung abgerufen wurde. Das hat van Dyd auf alle Fälle veranlaßt, nachmittags wieder in die Grube zu fahren.

Es wird zugegeben, daß van Dyd sich um 8 1/2 Uhr abends noch in den Förderstreden seines Reviers aufgehalten hat. Zu dieser Zeit war er schon ungefähr 18 Stunden ununterbrochen tätig und sicher todmüde.

Seine Grubenjade soll van Dyd zur Vorkäufung eines Unfalles am Eingange zu einem Querschlag seines Reviers zurückgelassen haben. Daß van Dyd seine Grubenjade ausgezogen und irgendwo aufgehängt hat, ist wahrscheinlich, denn das geschieht sehr oft.

Nach gewogter aber ist die Behauptung, van Dyd habe sich nach amtlichen Ermittlungen über Tage zu einer absichts gelegenen, mit Strohern behafteten Vergehe begeben, dort seine Grubenkleider zerföhren, an verschiedenen Orten verstreut und sich sodann in der Richtung nach Essen entfernt.

Das alles behaupten die Berichtigungsschreiber, ohne den Schatten eines Beweises zu haben, ja ohne daß auch nur eine Wahrscheinlichkeit dafür spricht. Die amtlichen Ermittlungen sind lediglich Vermutungen der Essener Polizei, die ebenso jeden Beweises, jeder Wahrscheinlichkeit entbehren.

Die Berichtigungsschreiber sollten sich hüten, mit solchen beweislosen Darstellungen das Andenken eines Beamten zu schmälern, der immer seine Pflicht getan hat und nach unseren Informationen ein ehrlicher Mensch war.

Wirtschaftsriedlicher Terrorismus in den Zechenkolonien.

Die gelben wirtschaftsriedlichen Werbereine sind nach den Behauptungen ihrer Macher nur entstanden, um einem lang gehegten Wunsch der Belegschaften Rechnung zu tragen. Mit dieser Begründung wurde auch auf Zeche Dahlbusch ein gelber Werberein gegründet, fand aber bei den Arbeitern so wenig Gegenliebe, daß sich seine Macher mit folgendem Zirkular an die Inhaber von Zechenwohnungen wandten:

„Sehr geehrter Herr! Wie Ihnen bekannt sein dürfte, hat die wirtschaftsriedliche deutsche Arbeiterbewegung auch unter der Belegschaft der Zeche Dahlbusch seit längerer Zeit festen Fuß gefaßt.

Da wir annehmen, daß auch Sie Interesse an den vorgenannten Zielen dieses Vereins haben, erlauben wir uns, Sie zu einer Versammlung des „Werbereins der Zeche Dahlbusch“ auf Sonntag, den 19. Juli d. J., nachm. 4 Uhr, in das Restaurant „Schiff“ ganz ergebenst einzuladen.

Wir rechnen ganz bestimmt darauf, Sie in der vorstehend angefordigten Versammlung begrüßen zu können.

Die gelben Macher rechnen ganz bestimmt darauf und zweifeln nicht, daß ihrem Wunsche entsprochen wird. Wenn ein Bewohner der Zechenkolonien ein solches Zirkular erhält, weiß er, was die Glocke geschlagen hat. Er zweifelt nicht und rechnet ganz bestimmt darauf, daß er es mit der Zeche verborben hat, wenn er sich nicht folgsam und wirtschaftsriedlich gibt.

Verbandsnachrichten.

Kameraden! Mit dieser Nummer ist der Beitrag für die 32. Woche (vom 2. bis 8. August 1914) fällig. Wir bitten unsere Mitglieder, für pünktliche Zahlung der Beiträge besorgt zu sein.

Hobberg. Der frühere Vertrauensmann Vinzenz Guttman (Haupt-Nr. 99308) ist wegen Schädigung des Verbandes ausgeschlossen.

Rechtschutz betreffend.

Rechtschutzbezirk Diedenhofen. Vom Monat August ab wird für die Zahlstellen St. Marie, St. Privat und Montois jeden zweiten Dienstag im Monat, von vormittags 9 bis nachmittags 8 Uhr, in St. Marie auz Ehens bei Herrn Ernst Richter Rechtschutz erteilt.

Sozialbeitrag.

Die Zahlstelle Miessbach ist berechtigt, ab 1. Oktober einen Sozialbeitrag von 5 Pf. pro Woche und Mitglied zu erheben. Jedes Mitglied ist verpflichtet, den Sozialbeitrag zu zahlen. Nichtzahlung hat die Entziehung statutarischer Unterstützungen zur Folge.

Adressenveränderungen.

Wohum VI. Kamerad Risse, Fördeler Straße 23, führt jetzt die Kassengeschäfte des Verbandes.

Bücherevisionen.

Wipberckermar. 8. bis 15. Aug. | Garpen. Anfang August. | Dortmund. Mitte August. | Gassel. Im Monat August. | Binsdorf-Deusen. Ende Aug. | Stokum. Anfang August. | Eving II. Anfang August.